

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Band: 8 (2001)
Heft: 82

Artikel: Nichts tun kann töten
Autor: Riklin, Mark
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**Anmerkungen zum Phänomen
«öffentlicher Teilnahmslosigkeit»**

NICHTS TUN
KANN TÖTEN

In einem New Yorker Park wird eine junge Frau ermordet, im Schwimmbad einer ostdeutschen Kleinstadt soll ein sechsjähriger Junge Opfer von Neonazis geworden sein. Vor den Augen und Ohren vieler Zeugen, die alle gafften, doch keiner hilft. Nichtstun kann töten.

von Mark Riklin

Immer wieder ist in den Medien von Fällen «öffentlicher Teilnahmslosigkeit» die Rede, von Vorfällen, bei denen ZuschauerInnen Überfällen, Gewaltverbrechen oder Raubmorden teilnahmslos gegenüber stehen. Eine der in diesem Zusammenhang wohl erschütterndsten Geschichten ist ein Mord im New Yorker Stadtteil Queens, der deshalb besonderes Aufsehen erregt hat, weil Menschen nachts aus den Fenstern untätig zusahen, wie eine junge Frau (Catherine «Kitty» Genovese) auf offener Strasse erstochen wurde. In der «New York Times» vom 27. März 1964 ist folgendes zu lesen: «Mehr als eine halbe Stunde lang waren 38 ehrbare und unbescholtene Bürger aus Queens Zeugen eines Vorfalls, in dessen Verlauf ein Mörder in Kew Gardens Park eine Frau dreimal überfiel und niederstach. Zweimal hatten ihn Stimmen aus der Nachbarschaft und der Schein der plötzlich aufleuchtenden Nachttischlampen unterbrochen und davongeschreckt. Jedesmal kehrte er jedoch zurück, suchte sein Opfer auf und stach wieder darauf ein. Nicht eine einzige Person kam während des Überfalls auf die Idee, die Polizei zu alarmieren, nur ein Zeuge rief die Polizei, nachdem die Frau schon tot war.»

GAFFER-SYNDROM

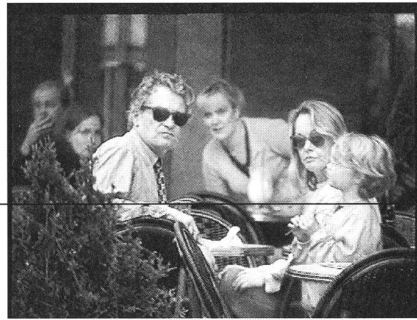
Weshalb rief keiner der 38 Nachbarn die Polizei, während Miss Genovese überfallen wurde? Weshalb halfen sie der jungen Frau nicht, obwohl sie in den 35 Minuten genügend Zeit gehabt hätten? Die Zeu-

gen konnten selbst kaum erklären, warum sie tatenlos zugesehen hatten: «Ich wollte nichts damit zu tun haben»; «Wir dachten, es handle sich um einen Streit unter Liebespaaren»; «Ehrlich gesagt, wir hatten Angst»; «Ich wollte nicht, dass mein Mann darin verwickelt würde»; «Ich war zu müde und legte mich wieder ins Bett».

Dieser tragische Vorfall steht keineswegs für ein Phänomen aus vergangenen Zeiten, Im Gegenteil: Nach Meinung von Experten ist die Bereitschaft zur Hilfeleistung bei Unfällen und Straftaten in den letzten zehn Jahren nochmals rapide gesunken.

Kaum ein Wochenende vergeht, an dem nicht über das «Gaffer-Syndrom» auf Autobahnen oder über unterlassene Hilfeleistung bei Raub, Vergewaltigung oder anderen Straftaten berichtet wird.

Auch in der beschaulichen Ostschweiz. «69-Jährige stellt Dieb» meldet das «St.Galler Tagblatt» am 1. Dezember 2000: «Eine 69-jährige Frau hatte in einem Bus der Stadt St.Gallen plötzlich festgestellt, dass ihr Geldbeutel aus der Handtasche verschwunden war. Als sie sah, wie ein Mann aus dem Bus zu flüchten versuchte, schrie sie um Hilfe. Weil keiner der Passagiere reagierte, ging sie auf den Dieb zu und hielt ihn fest, bis er seine Beute herausgegeben hatte.»



VOM AKADEMIKER BIS ZUM PENNER

Nachfragen bei der Stadtpolizei St.Gallen fördern weitere Beispiele «öffentlicher Teilnahmslosigkeit» ans Tageslicht. So schildert Ruedi Bänziger, Leiter der Fachdienste, wie er an einem Samstagnachmittag als Zivilperson durch die belebte Innenstadt bummelt und von weitem beobachtet, wie ein älterer Mann auf den Hinterkopf fällt, benommen liegen bleibt und aus dem Mund zu schäumen beginnt. Es habe ihn schockiert, wie viele Leute einfach weggesehen haben und vorbeigelaufen seien, viel zu lange habe es gedauert, bis endlich jemand zu Hilfe gekommen sei. Offensichtlich schauen viele lieber weg, wenn andere Hilfe brauchen oder in Gefahr sind. Nach einer Meinungsumfrage, die der «Stern» 1992 (Heft 29) veröffentlicht hat, sollen 80 Prozent aller Deutschen zu den «potentiellen Gaffern» gehören, und zwar «vom Akademiker bis zum letzten Penner».

Dass die Bereitschaft zur Hilfeleistung keine Frage der Schichtzugehörigkeit ist, belegt auch ein Vorfall aus dem St.Galler Stadtpark, wo im Herbst 1999 eine junge Frau um Hilfe schreit, als sie von zwei Männern beraubt wird, und keiner der sich auf dem Heimweg befindenden Stadttheater-Besucher – sogenannt zivilisierte Bürgerinnen und Bürger – ihr zu Hilfe eilt. Keine Frage, Zivilcourage ist Mangelware geworden. Hand aufs Herz: Würden Sie die Täter verfolgen, die einer Frau die Handtasche entreissen? Würden Sie der Polizei melden, dass in der Nachbarschaft offensichtlich ein Kind misshandelt wird?

Das Allensbacher Institut für Demoskopie befragte 1992 deutsche Frauen und Männer, wie sie bei Gewaltszenen reagieren würden. Auf die Frage «Was würden Sie ohne zu zögern tun?» antworteten:

Bei einem Ohnmächtigen auf der Strasse für erste Hilfe sorgen (84%); die Polizei verständigen, wenn ich Zeuge eines Verbrechens werde (78%); einer Frau helfen, die von einem Betrunknen belästigt wird (58%); sofort die Polizei rufen, wenn nachts Schreie aus einer

Wohnung dringen (36%); etwas unternehmen, um eine drohende Schlägerei zu verhindern (9%).

SOZIALE EXPERIMENTE

Der in Berlin lebende Ostschweizer Filmemacher Stefan Guntli beschäftigt sich seit Jahren mit dem Phänomen des sogenannten «non-helping-bystander-Effekts». Ausgangspunkt für seine Arbeiten sind Zeitungsmeldungen über unterlassene Hilfeleistungen oder neue sozialwissenschaftliche Erkenntnisse, die er im Rahmen seiner «Sozialen Experimente» zu überprüfen versucht. In der Öffentlichkeit werden Situationen nachgestellt, die es in der Realität hundertfach gibt: Rassistische Übergriffe auf Ausländer, Frauen in Not, Kindsmisshandlungen, Babyklau, Verkehrsunfälle etc. Dabei wird das Verhalten von zufälligen PassantInnen beobachtet, mit versteckten Kameras gefilmt, und ihre Reaktionen nachträglich analysiert.

Über 100 Beiträge hat die Berliner Fernsehproduktion «machwerk» in den letzten acht Jahren hergestellt, mit Sicherheit jene Firma in Deutschland, die mit dieser Art Inszenierung am meisten Erfahrung hat. Obwohl Guntlis Experimente keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben, sind deren Ergebnisse sehr aussagekräftig. Solche Ereig-

Frauen zwischen 30 und 50 fühlen sich am ehesten zuständig», vermutet Stefan Guntli, «sie sind in ihrer Sozialisation darauf getrimmt worden zu helfen und übertragen ihren Mutterinstinkt auf Situationen, in denen Schwächere Unterstützung brauchen.»

VERANTWORTUNGSDIFFUSION

Warum nur wollen Menschen, die helfen könnten, nicht helfen? Warum nur ist die Chance, dass einem Opfer geholfen wird, umso geringer, je mehr Menschen bei einem Autounfall, einer Vergewaltigung oder einer Schlägerei zuschauen? Wie kann das merkwürdige Phänomen erklärt werden, dass die Anwesenheit anderer Personen am Tatort die individuelle Hilfsbereitschaft der ZuschauerInnen nicht erhöht, sondern hemmt?

Bis in die 60er Jahre hinein fehlte es grundsätzlich an entsprechender Forschung zur Beantwortung dieser Fragen, sodass die Wissenschaft im eingangs erwähnten Mordfall an Catherine Genovese in Queens/New York zunächst nicht in der Lage war, die Untätigkeit der Zuschauer zu erklären. Von da an allerdings boomte dieser Forschungsbereich, kein anderer Unglücksfall hat die Forschung zum Hilfeverhalten nachhaltiger beeinflusst.

Empirische Ergebnisse der New Yorker Sozialpsychologen Bibb Latané und John Darley zeigen, dass drei soziale Prozesse die Hemmung der Hilfsbereitschaft verursachen: Erstens neigt der einzelne Beobachter dazu, das Ereignis herunterzuspielen, wenn die anderen Zuschauer auch nicht reagieren («pluralistische Ignoranz»). Zweitens verteilt sich die Verantwortung auf alle Anwesenden («Verantwortungsdiffusion»), sodass beim einzelnen kein Gefühl persönlicher Verantwortung entsteht. Und drittens kann Lampenfieber («Bewertungsangst») entstehen: Der einzelne hat Angst, sich durch sein Eingreifen vor den anderen Zuschauern zu blamieren.

HELFE STECKT AN

Eine neuere Analyse der internationalen Fachliteratur zum «non-helping-bystander-Effekt» findet sich im Buch «Alle gaffen – keiner hilft» (Heidelberg 1998), dem Ergebnis eines umfassenden Forschungsprojektes an der Universität Bochum, welches von ProfessorInnen und StudentInnen lanciert wurde, nachdem eine Kommilitonin in einem Parkhaus ermordet wurde, ohne dass ihr jemand zur Hilfe gekommen wäre. Der Kriminologe Hans-Dieter Schwind kommt darin unter anderem zum Schluss, dass die grundsätzliche Hilfsbereitschaft keineswegs erloschen sei, das Potential nur geweckt werden müsse. Wenn zum Beispiel einer aus einer Schar von Gaffern mutig hervortrete und sich um das Opfer kümmere, zeigten sich meist auch andere Zuschauer hilfsbereit. Aber auch das Opfer könne einiges dazu beitragen, Zuschauer aus ihrer Lethargie zu reissen: «Es sollte ganz deutlich darauf hinweisen, dass es tatsächlich Opfer ist. Dann wird keiner der Umstehenden die Situation mehr missdeuten können».

Mark Riklin, 1965; Sozialwissenschaftler und Öffentlichkeitshersteller in St. Gallen und Berlin

Bilder: Videostills aus «Frau in Not» und «Automarder», von machwerk, Berlin

nisse öffentlich und bewusst machen, den ZuschauerInnen einen gesellschaftspolitischen Spiegel vorhalten, in der Hoffnung, dass sich etwas verändert, beschreibt der 39jährige Filmmacher seinen klassisch sozialkritischen Ansatz.

GEWALT IN DER U-BAHN

In Berlin-Prenzlauerberg beispielsweise inszenierten Guntli und seine Mitarbeiter das soziale Experiment «Gewalt in der U-Bahn», um das Hilfeverhalten bei rassistischen Übergriffen zu untersuchen: Ein Türke wird von einem Deutschen grundlos angepöbelt, vorerst mit ausländerfeindlichen Sprüchen, in einer zweiten Phase wird er gegen die Scheiben geknallt und bedroht. Das Opfer wehrt sich nicht, bittet einzig immer wieder darum, in Ruhe gelassen zu werden. Anwesende Fahrgäste bleiben sitzen und sehen stur in eine andere Richtung, als ob nichts geschehen würde. Je massiver die Attacken werden, desto mehr Leute wechseln das Abteil, um ihre Fahrt dort ungestört fortsetzen zu können.

Einmal mehr bestätigt sich das Phänomen des «nicht helfenden Zuschauers». Eini- ges überraschender ist Guntlis Ergebnis, dass hauptsächlich «mittelalterliche» Frauen dazwischen gegangen waren und sich zudem meist psychologisch perfekt verhalten haben: die Situation beruhigen, indem das Gespräch mit den Beteiligten gesucht und auch für den Aggressor Verständnis gezeigt wird. «Diese

UBS KeyClub. Punkten und geniessen.

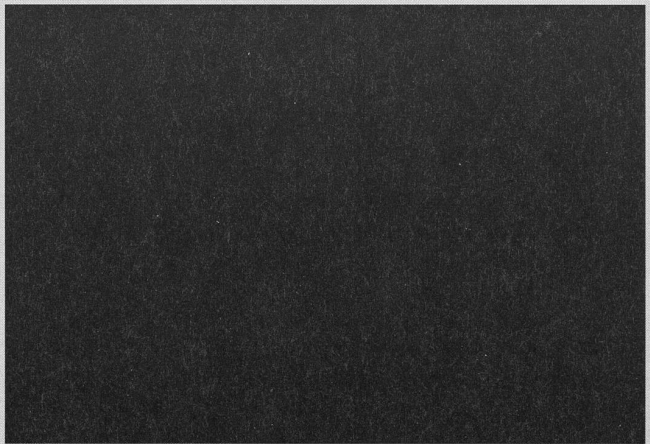
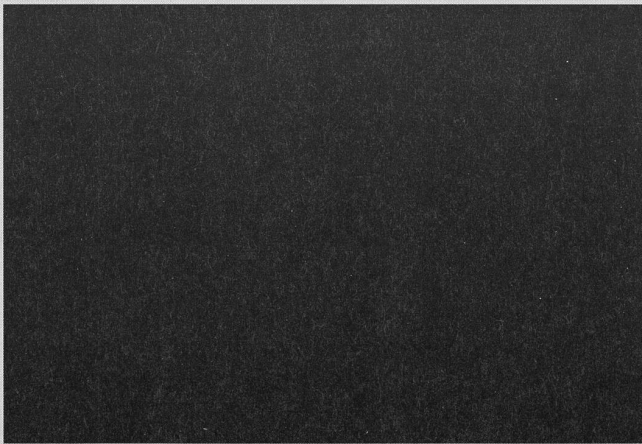


Erleben Sie Ihre Lieblingsmusiker hautnah. Einfach UBS KeyClub Mitglied werden. Mit verschiedenen Bankgeschäften Punkte sammeln und beim UBS TicketCorner gratis Billette für Ihre bevorzugte Veranstaltung beziehen. Ihre Punkte können Sie auch gegen Städteflüge, Einkaufsgutscheine, Zinsbonus und andere attraktive Gratisprämien einlösen.

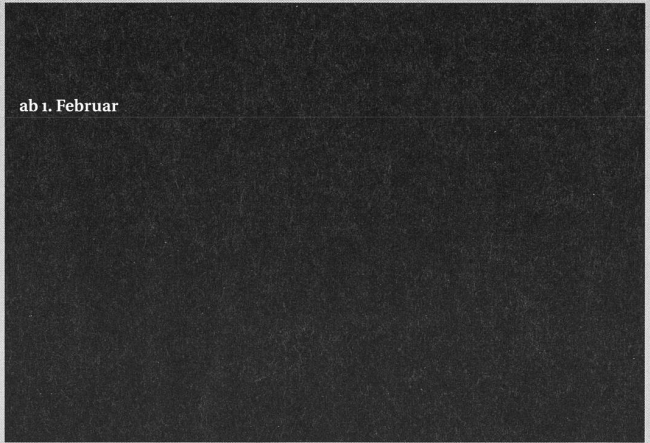


Weitere Informationen: Tel. 0800 810 600, www.ubs.com/keyclub

UBS KeyClub. Das Bonussystem für Punktesammler.



Schwarzkunst
Typografie usw., Jeannine Meier & Jürgen Wössner
Feldstrasse 31A, 9000 St.Gallen, Telefon 071 260 15 80, Fax 071 260 15 81
typografie@schwarzkunst.ch



ab 1. Februar